

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 6

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

7. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

„Weil Sie überhaupt gar keine andere Wahl haben“, fiel Monno ihr ins Wort. „Also: das Schiff geht um Zehn. Es wird gut sein, schon zeitig an Bord zu gehen, mindestens gegen neun. Unser Gepäck habe ich schon hingeschickt. Ein Schrankkoffer mit dem Notwendigsten, was Sie für die Ueberfahrt brauchen, steht bereits in Ihrer Kabine. Natürlich, wir können doch nicht ganz ohne Gepäck angerückt kommen, mit einem einzigen Anzug am Leibe. Das würde doch auffallen.“ Er warf einen Blick auf seine Uhr. „Es ist jetzt halb sieben, bis gegen acht sind die Geschäfte offen, wenn Sie noch ein paar Einkäufe machen wollen. Ich begleite Sie.“

Evelyn verneinte. Danke, sie brauchte nichts. Auch nichts zu essen, nein. Nur allein sein wollte sie — nichts als das...

Als Monno endlich gegangen war, begann sie mit rastlosen Schritten, wie ein gefangenes Tier, in dem fremden Raum auf- und abzuwandern. Sie zermartete ihr Gehirn nach irgendeinem Ausweg. In anderthalb Stunden kam er sie abholen, um mit ihr an Bord zu gehen. Dann war es aus. Dann war sie ihm rettungslos verfallen. Die Vorteile einer wirklich gutgeleiteten internationalen Organisation, hatte er gesagt. Filialen in Paris, in London, in Rio de Janeiro und weiss der Himmel wo noch! Ausgezeichnet! Nur — Evelyn presste verzweifelt beide Hände gegen die Schläfen — nur, dass es sich dabei um eine Verbrecherorganisation handelte...! War sie denn wirklich schon ganz und gar wahnsinnig, dass sie auch nur einen Augenblick ernstlich daran gedacht hatte, auf die Vorschläge, nein nein — die Anweisungen dieses Menschen einzugehen? Wahnsinn — heller Wahnsinn!!...

Also dann lieber zur Polizei, sich verhaften lassen? Untersuchungsgefängnis — Wochen, Monate vielleicht. Endlose Gerichtsverhandlungen... Kein Mensch wird ihr glauben, dass sie von allem nichts gewusst hat. Damit hat Monno recht...

Was aber sonst? Weder Monno, noch Polizei — gibt es ein Drittes? Doch, vielleicht gibt es ein Drittes. Allein verschwinden. Aber dazu braucht man den neuen Pass, den Monno ihr erst auf dem Schiff aushändigen wird. Also von dem Schiff verschwinden. Wie? Das muss sich finden. Man wird sehen...

9.

„Es ging leichter, als ich gedacht hatte. Du musst nicht denken, dass ich von Natur so raffiniert bin“ — Evelyn legte Alland beschwörend die Hand auf den Arm — „aber in Augenblicken höchster Gefahr hat man oft eine gewisse Ueberwachheit, alle Sinne sind aufs höchste gespannt, und man tut ganz von selber das Richtige. Auf unserer Flucht aus Russland, als Kind noch, habe ich das schon mehr als einmal erlebt. Und jetzt erging es mir ganz ähnlich.“

Es war alles ganz planmässig verlaufen. Um neun auf dem Schiff. Bis etwa halb zehn war alles geordnet. Ein vorzüglicher Regisseur, dieser Monno, nicht die kleinste Nebensächlichkeit war vergessen. „Gerade noch Zeit, sich zum Diner umzuziehen“, sagte er. Und dann ging jeder in seine Kabine. Die Stewardess hatte mir schon das Abendkleid herausgelegt — ein sehr geschmackvolles Abendkleid, ganz aus stahlblauen Pailletten, mit einer einzigen, leuchtenden Blume am Gürtel — wundervoll! Ich hätte es gern wenigstens rasch mal anprobiert. Aber ich hatte keine Zeit zu verlieren. Mehr als mein Toilettenköfferchen konnte ich

unmöglich mitnehmen. Ganz leise öffnete ich meine Kabinentür und drückte sie von aussen vorsichtig wieder zu. Niemand war auf dem Gang, und mit zwei Schritten war ich mitten in einer Gruppe von Abschiednehmenden, die sich eben geräuschvoll trennte. Die Sirene heulte befehlend. Freunde und Angehörige der Passagiere drängten zum Fallreep, um sich mit der Barkasse wieder an Land setzen zu lassen. Ich brauchte mich nur dem Strom anzuschliessen, der mich ganz von selber unbemerkt ein paar Minuten später wieder am Kai absetzte. Ich hatte bloss den einen Gedanken: rasch über die Grenze. Irgendein Uniformierter gab mir die Auskunft, dass es noch einen Zug nach Genua gäbe, vielleicht, wenn ich mich beeilte, könnte ich's noch schaffen... Ich kam gerade noch zurecht. Aber als ich dann allein in meinem Abteil sass und die rasende Spannung nachliess, kam plötzlich die Angst. Mit einem falschen Pass über die Grenze, wo am Ende schon ein Haftbefehl für mich lag? Je mehr der Zug sich der Grenze näherte, desto unmöglicher schien es mir, heute noch einmal eine solche Nervenprobe zu bestehen. Lieber noch kurz vorher aussteigen, einfach aufs Geratewohl. Vielleicht kam man auch unauffälliger zu Fuss über die Grenze...

Ich wartete nur bis zu irgendeiner recht kleinen Station, ich wusste nicht einmal, wo ich war, als ich ausstieg. Aber ich fühlte mich für den Augenblick doch einigermaßen geborgen in dem hässlich tapezierten Zimmer der kleinen, versteckten Pension, die mir der verschlafene Bahnbeamte empfohlen hatte.

Ich schlief wie ein Stein. Aber als ich dann am andern Morgen die Zeitung aufschlug, fand ich darin mein Bild, und dann jeden Tag neue schreckliche Dinge über Ostrowski, über mich, über Monno, ja, gerade auch über Monno. Es wurde mir klar, dass er für mich vielleicht gefährlicher war als die Polizei. Mein Geld wurde auch immer weniger, ich hatte in der Eile nur ein paar hundert Francs zu mir stecken können. Es schien mir alles so schrecklich aussichtslos — ich war so allein, so verzweifelt...

Vielleicht hast du gedacht, ich bin ein exaltiertes Ding, das wegen einer Liebesgeschichte ins Wasser geht. Aber was bleibt mir denn übrig? Es war so wunderbar — diese Tage mit dir noch. Das Schönste, was ich je erlebt habe. Aber dabei doch immer die Angst, die Angst — auch für dich. Denk' doch nur um Gotteswillen, wenn man erfährt, dass du mit mir zusammengewesen bist! Vorhin vor dem Hotel, als ich von weitem den Gendarmen kommen sah, stand mir beinahe das Herz still. Ich dachte nichts anderes, als dass er mich verhaften wolle, und habe mich nur mit äusserster Anstrengung zurückhalten können, einfach blindlings davonzulaufen. Die paar Sekunden, als ich ihn in meinem Taschenspiegel direkt auf uns zukommen sah...! Ach Frank“ — sie schluchzte plötzlich laut auf — „ich glaube, ich wäre auf der Stelle tot umgefallen, wenn er womöglich auch dich hätte festnehmen wollen! Nie und nimmer hätte ich dich in eine solche Gefahr bringen dürfen! Warum hast du mich auch erst gerettet, es ist ja doch alles...“

Sie kam nicht weiter. Alland hatte ihr mit einem langen Kuss den Mund verschlossen. Und dieser Kuss war tröstlicher und überzeugender als alles, was er ihr hätte sagen können...

Corsets L. Müller, Bern

Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

10.

Lange Zeit blieb es still zwischen ihnen. In dem dunklen Schirmdach der Pinie zu ihren Häupten sangen die Vögel ihr Abendlied. Das Meer war ganz ruhig und glatt wie ein Spiegel. Auf der perlmutterschimmernden Wasserfläche schaukelten kleine Segelboote wie lustig wippende weisse Schmetterlinge.

Alland war es, der zuerst das Schweigen brach.

„Mein armer Liebling“, sagte er leise, „wieviel Schlimmes hast du schon erfahren müssen in deinem jungen Leben.“

Evelyn nickte mit schmerzlich zuckenden Lippen und ihr Blick suchte unwillkürlich die Klippe, von der sie in jener Nacht ins Meer gesprungen war.

„Siehst du jetzt ein, dass ich damals recht hatte, dass mir gar nichts anderes übrig bleibt, als mich...?“

Alland schnitt ihr mit einer entschiedenen Gebärde das Wort ab. „Nein, mein Herz, das werde ich niemals einsehen. Das Leben ist etwas viel zu Kostbares und Einmaliges, um es einfach so wegzuerwerfen. Es gibt immer noch einen anderen Ausweg, wenn man...“

„Aber was denn für einen?“ unterbrach sie ihn verzweifelt. „Begreifst du denn immer noch nicht, in was für einer Lage ich bin? Nach Hause, zu meinem Studium nach Paris zurück kann ich nicht mehr, wenn ich mich nicht an der nächsten Strassenecke verhaften lassen und womöglich monatelang in Untersuchungshaft sitzen will. Und das,

nein, das hielte ich nicht aus: in all den Schmutz, der bei diesem Prozess zutage gefördert werden wird, mithineingezogen zu werden, mich verhören und martern und auspressen lassen bis aufs Blut — nein, lieber tot!“ Sie verkrampfte gequält die eiskalten Finger. „Aber was sonst? Du kennst Monno nicht, wenn du vielleicht glaubst, dass er sich für den Streich, den ich ihm gespielt habe, nicht an mir rächen wird. Er hat überall seine Spione und Helfershelfer. Er wird nicht eher ruhen, als bis er mich aufgespürt hat, und alles daransetzen, um mich wieder in seine Gewalt zu bringen. Und das, Frank, das wäre noch schrecklicher als die Polizei und alles, was mir sonst noch droht — das...“

Die Stimme versagte ihr. Ein Zittern lief durch ihren Körper und ihre Pupillen weiteten sich wie in Todesangst. Wieder wie damals nach ihrem Selbstmordversuch musste Alland seine ganze ärztliche Kaltblütigkeit zu Hilfe rufen, um nicht von ihrer Aufregung mitgeriffen zu werden. Er legte seinen Arm fest um ihre zuckenden Schultern und nahm ihre Hand.

„Ruhig, Kind, nur nicht die Nerven verlieren“, mahnte er beschwichtigend. „Vorläufig sitzt dieser Monno ja noch in Brasilien, und Brasilien ist ziemlich weit von hier. Und er hat allen Grund, dort zu bleiben und sich möglichst ruhig zu verhalten, scheint mir. Nicht?“

„Ja, aber —“

„Kein ‚Aber‘, Liebling. Lass uns mal alles ganz klar und ruhig überlegen. Selbst wenn Monno seine Spione alarmieren würde, wäre es gar nicht so einfach, dich zu finden — besonders nicht unter einem anderen Namen.“

„Ach“, wehrte sie müde ab, „was nützt mir das? Monno hat mir doch selber den falschen Pass besorgt. Er wird sich den neuen Namen schon gemerkt haben, verlass dich drauf!“

„Mag sein — aber...“ Frank Alland lächelte in plötzlicher Befangenheit. „Aber deinen neuesten Namen kann er unmöglich wissen, den du vielleicht bald tragen wirst. Allwissend ist auch Jean Monno nicht.“

Evelyn wandte ihm ihr Gesicht zu, das unter seinem tiefen Liebesblick langsam erglühte.

„Wie meinst du das?“ fragte sie stockend, „welchen Namen...?“

Er zog sie noch näher, noch enger an sich.

„Den meinen, Evelyn. Verstehst du? Hinter einer Frau Dr. Alland in Amsterdam wird keiner dich vermuten, weder Monno noch die französische Polizei.“

Er sah, wie ihr Erglühen allmählich einer tiefen Blässe wich. Ihr Gesicht erstarrte förmlich in schmerzlicher Abwehr und eine trostlose Traurigkeit verdunkelte ihren Blick. Schon öffnete sich ihr Mund zum Widerspruch. Aber Alland kam ihr zuvor.

„Lass mich ausreden“, sagte er schnell. „Ich weiss, was du sagen willst: dass du dies Opfer nicht annehmen kannst, schon deshalb nicht, weil ich sonst denken könnte, ich wäre nur so eine Art Notanker für dich. Hab’ ich nicht recht?“

Evelyn nickte stumm. Er nahm ihr Gesicht zart zwischen seine beiden Hände und sah ihr tief und ernst in die Augen.

„Dann lass dir sagen, mein Herz, dass ich für deine Liebe zu mir keine andere Bestätigung brauche als das Glück, das du mir geschenkt hast — von der Stunde unseres ersten Kusses an. Denn jetzt ist mir ja endlich alles klar. Jetzt verstehe ich erst, warum du nie etwas von Verlobung und dergleichen hören wolltest. Nur aus Schonung für mich, nicht wahr? Damit ich nicht am Ende auch noch in diese finstere Affäre verwickelt werden sollte?“

„Ja, und...“ Sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. „Auch weil ich mich vor dir schämte. Weil ich Angst davor hatte, deine Liebe zu verlieren, wenn du alles wüsstest. Das wollte ich nicht erleben.“

„Lieber wärest du spurlos aus meinem Leben verschwunden und hättest mich daheim in Amsterdam vor Sehnsucht nach dir vergehen lassen. O du...!“

Als vor einem Jahrhundert im Kanton Bern Zölle, Weg- und Brückengelder beseitigt wurden

An der Tagsatzung vom Jahre 1841 und während der verschiedenen Sitzungen des Grossen Rates der Republik Bern anno 1842, wurde ein neues Zollgesetz beraten und behandelt, das dann auf den 1. Jänner 1844 vom Regierungsrat in Kraft gesetzt worden ist. Mit dieser neuen, teils mit jahrhundertealten Gepflogenheiten aufräumenden Zollordnung wurde die Absicht unternommen, die im Kanton Bern bisher bestandenen Zollansätze auf eine gleichmässige und billige Weise zu reglieren und dabei die innern Zölle möglichst zu beseitigen.

§ 1 des Zollgesetzes verordnete, dass an Stelle der bisherigen Zölle, Geleitz-, Weg- und Brückengelder, Kaufhaus-, Waag-, Lager- und Sustengebühren an den Grenzen des Kantons, auf den Land- und Wasserstrasse folgende Zölle zuhanden des Staates erhoben werden sollen: ein Eingangs-, ein Ausgangs- und ein Transit- oder Durchgangszoll. In § 2 wurden die hievon eine Ausnahme machenden Weg- und Brückengelder für die Aare- und Zihlbrücken angegeben. Danach waren es in Bern die Nydeck- und Eisendrahtbrücke beim Kornhaus sowie die Hunziken-, die Thalgut-, Jäberg- und Zihlbrücken zu Brugg, welche die Zölle beibehalten konnten. Alle in den Kanton eingeführten, nicht bloss transitierenden Waren und geistigen Getränke zahlten nun ohne Rücksicht auf Wert und Qualität einen fixen Zoll von 4 Btz. vom Schweizerzentner brutto, wogegen für alle aus dem Kanton Bern gehenden Waren und Güter jeder Art bei ihrem Austritt einen fixen Ausgangszoll von einem Batzen vom Schweizerzentner brutto abgeliefert werden musste. Von diesen festen Abgaben waren einige, einem besonderen Ansätze unterliegende Erzeugnisse ausgenommen. Waren und Gegenstände, die den Kanton transitierten, wurden für jede zu befahrende Stunde mit einem Rappen behaftet. Das im Amtsblatt der Republik Bern publizierte Gesetz enthielt auch die Allgemeinen, Straf- und Schlussbestimmungen und wurde nach Ratifikation durch die hohe Tagsatzung vom 16. Juli 1843, auf Anfang des Jahres 1844 als in Kraft getreten erklärt. (Korr.)

Er presste sie in der dunklen Vorstellung solcher Qualen mit fast schmerzhafter Heftigkeit an sich. Die ganze Welt verfinsterte sich ihm bei dem Gedanken, dieses geliebte Wesen beinahe schon verloren zu haben, und wie nach überstandener Todesgefahr fand er erst nach ein paar Sekunden den Atem wieder. Es kam ihm vor, als ob damit schon das Schlimmste überwunden sei, alles erschien ihm auf einmal in diesem Gefühl der Erlösung ganz einfach und ohne Schwierigkeit.

„Wenn es nach mir ginge“, fuhr er nach einigem Nachdenken fort, „dann würde ich sagen: melde dich freiwillig bei der Polizei und lass die Sache ihren Gang gehen. Es muss sich ja schliesslich herausstellen, dass du völlig unschuldig bist. Aber ich fürchte wirklich, deine Nerven halten das nicht aus. Und dann — dich diesen ganzen Kampf allein

ausfechten lassen — so weit von dir getrennt... Dich wer weiss wie lang nicht mehr sehen — dir nicht beistehen können... nein, der Gedanke allein macht mich ganz wahnsinnig!“ Wieder spürte er dieses heisse Angstgefühl in sich aufsteigen und suchte nervös nach seinem Taschentuch, um sich die feuchtgewordene Stirn zu trocknen. „Wir müssen einen Entschluss fassen — sofort! Jetzt ist schon alles einerlei, ob ich einen selbständigen Posten habe oder nicht — es muss eben gehen. Wir werden uns sehr, sehr einschränken müssen mit meinem bisschen Assistentengehalt. Du wirst es nicht leicht haben, mein armer Liebling; denn wo das Wirtschaftsgeld knapp ist, fällt immer der Frau der schwerere Teil zu.“

Evelyn lächelte mit feuchten Augen.

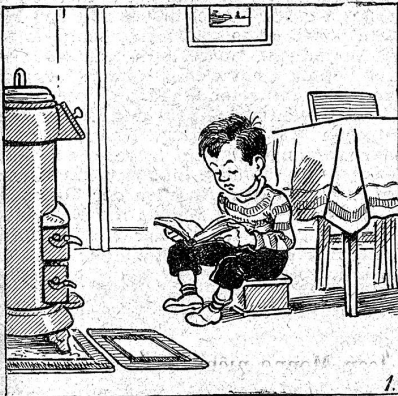
„Nichts ist schwer, wenn man liebt“, sagte sie sehr leise.

(Fortsetzung folgt)

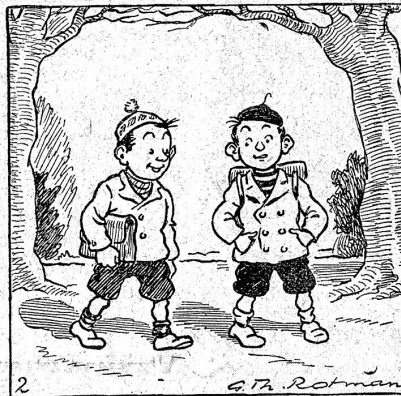
Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

von G. Th. Rotman

(Nachdruck verboten)



1. Es war am 3. Dezember. Peter Plüsch sass beim Ofen und las. Da sein Vater Lehrer war, bekam er nur gute Bücher zu lesen, aus denen man etwas lernen konnte. Und jetzt las er von einem Jungen, der keinen Tag vorübergehen liess, ohne wenigstens eine gute Tat zu leisten. Tief gerührt entschloss sich Peter, diesem Beispiel nachzustreben.



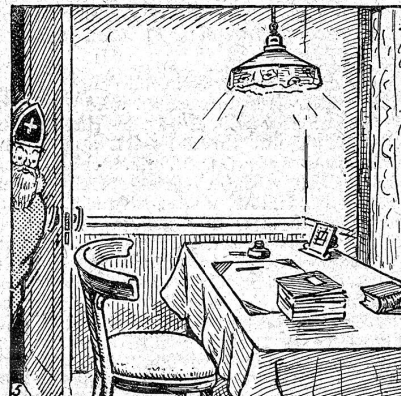
2. Nun, die Zeit war gerade sehr geeignet zu guten Taten, es war ja bald Sankt Nikolaus. Als er denn auch am andern Tage mit seinem Freund Hans Joppe nach der Schule spazierte, schlug er ihm vor, den Sankt Nikolaus zu spielen. Der Hans sollte alsdann Knecht Ruprecht sein, er hatte ja immer schwarze Hände und Knie und eignete sich also besonders für diese Rolle.



3. Beim Hans zu Hause, in der Küche, wurden noch denselben Abend die Sparbatzen nachgezählt und der Plan entworfen. Der Käthe, dem Dienstmädchen, wollte man einen neuen Besenstiel und ein Pfund grüne Seife kaufen, dem Vater eine Flasche Füllfedertinte und dem Onkel Klaus eine neue Pfeife. Es blieb dann gerade noch genug für einen Sankt Nikolausbart und eine Bischofsmütze übrig.



4. Und da standen unsere Helden, am Abend des 5. Dezember, in Peters Schlafzimmer bereit. Der Peter in das rote Morgenkleid seiner älteren Schwester Lotte gehüllt, der Hans mit Peters Mütze auf, die Innenseite des Ueberziehers nach aussen gekehrt und das Gesicht mit Holzkohle bearbeitet. Peterchens Eltern waren ausgegangen, um die Schaufenster der Läden zu besichtigen.



5. Da die Käthe in der Küche beschäftigt war, hatten die beiden Knaben also freies Spiel. Ihr erster Besuch galt dem Arbeitszimmer des Vaters. Ha! dort, auf des Vaters Tisch, lag ein Stoss Hefte, welche korrigiert werden sollten. Mit der Ausführung dieser Arbeit wollte Peter seine erste gute Tat verrichten, ja, er wollte seines Vaters Schülern eine richtige Sankt Nikolausüberraschung bereiten.



6. Während der Hans auf den Tisch kletterte und die Flasche Füllfedertinte unten an die Lampe band, damit Peters Vater sie sofort entdecken sollte, nahm Peter seines Vaters Rotstift und stellte unter die letzten Arbeiten in jedem Heft eine grosse Eins, worauf er sehr zufrieden überlegte, welche Wohltaten noch zu erweisen übrig blieben. Ja, warte 'mal, da, an dem Stuhl hing des Vaters täglicher Anzug...